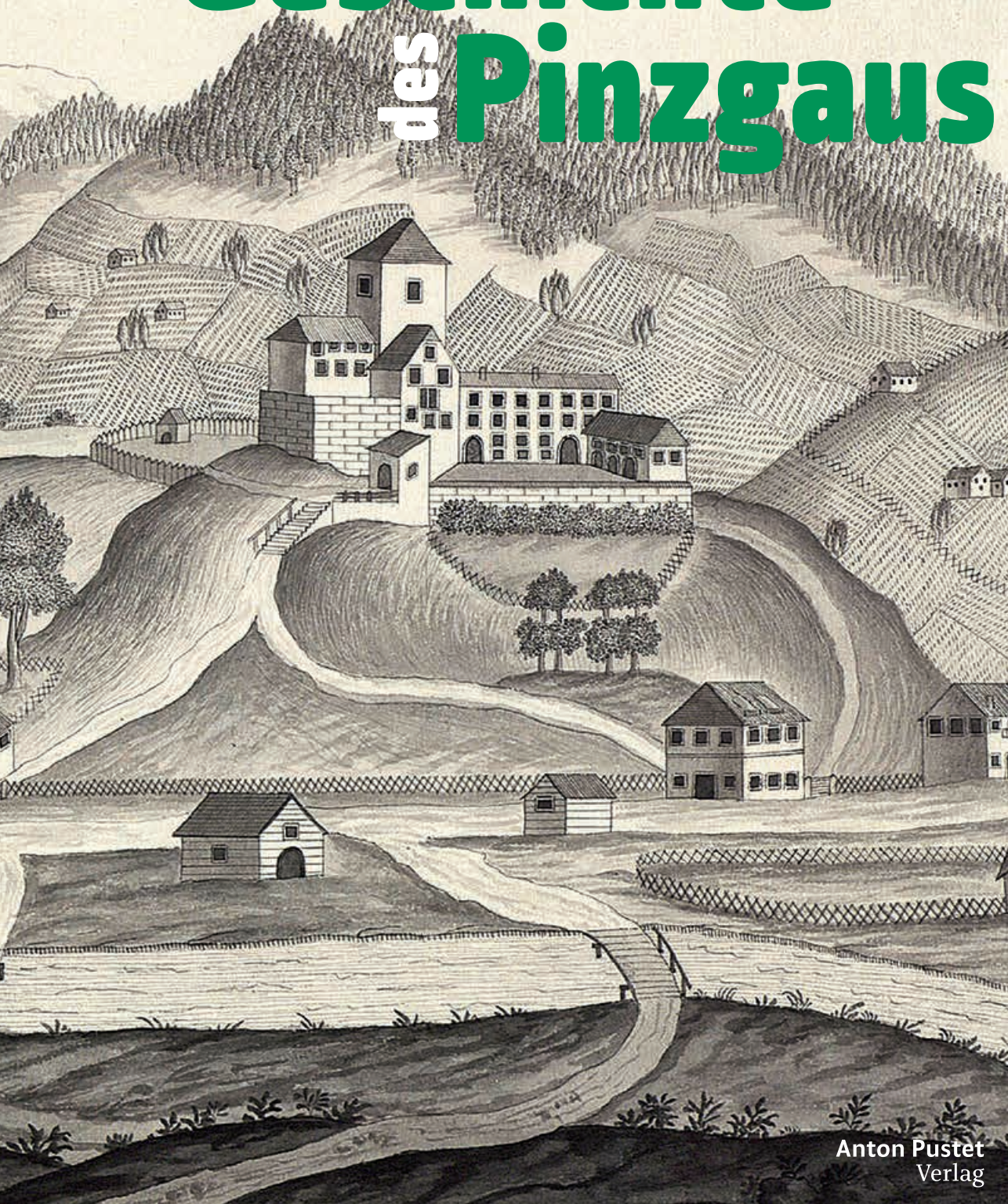


Rainer Hochhold

Geschichte des Pinzgaus



Anton Pustet
Verlag

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Die Geschichtsschreibung über den Pinzgau	10
Von Bisons, Binsen, der Salzach und den Kelten	
Der Name »Pinzgau«	27
Chronologie	
1. Erste menschliche Spuren im Norden und Süden	
Die Alt- und Mittelsteinzeit	34
2. Von der Verarbeitung von Kupfererzen zu einer »frühen Globalisierung«	
Die Jungsteinzeit	40
3. Über den Reiz einer Legierung und die Spezialisierung der Arbeit	
Die Bronzezeit	44
4. Metamorphosen, Schmiedetechniken und erstmals namentlich bekannte Siedler	
Die Eisenzeit	49
5. Ein Hauch von Pompeji	
Die Römer im Pinzgau	62
6. Von Frieden und Krieg, angeblicher Menschenleere und alten Flurnamen	
Das Ende Roms und die Zeit der Völkerwanderung	69

7. Die Bajuwaren, das Alpenromanische und die Tradition der Ortsnamen	
Das Frühmittelalter	75
8. Das Königslehen der Grafen von Lechsgemünd und wie der Pinzgau wirklich zu Salzburg kam	
Das Hochmittelalter	82
9. Von den Pflegern der Burgen, den frühen Marktrechten und der Pest	
Das Spätmittelalter	133
10. Im Zeichen der Bauernaufstände, Justizverbrechen und Protestantenvertreibungen	
Die Frühe Neuzeit	144
11. Die Koalitionskriege, der Mythos Anton Wallner und die Verstrickungen mit Tirol	
Das frühe 19. Jahrhundert	191
12. Das Zeitalter der Reformen, der Eisenbahn und des aufkommenden Tourismus	
Vom 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg	216
13. Der Weg in die Diktatur, der alltägliche Terror und das Trugbild Alpenfestung	
Zwischenkriegszeit und Zweiter Weltkrieg	226
14. Wiederaufbau, Rückschläge und Erfolge	
Nachkriegsjahrzehnte	237
Exkurs: Starke Frauen im Pinzgau	245
Rückblick und Ausblick	250

Anhang

Literatur und Quellen	254
Gemeindenamen, erste urkundliche Erwähnungen und Kirchenpatrozinien	266
Geschichte des Pinzgaus – Zeittafel	269
Autorenbiografie	271
Bildnachweis	272

»Das Titelbild eines Buches, gleichsam das äußerlich Sichtbare und die ›Gewandung‹ des Geschriebenen, spiegelt im Idealfall inhaltliche Aspekte wider«, heißt es gleich zu Beginn der Erstausgabe. Es freut mich, dass für das überarbeitete und aktualisierte Buch ein neues Bild als Titelmotiv ausgewählt wurde, das wie kaum ein zweites eine Vielzahl von unterschiedlichen Aspekten der Geschichte des Pinzgaus repräsentiert. Denn Funde in der Umgebung des Schlosses Fischhorn, das im Mittelpunkt der Abbildung steht, belegen, dass wir uns auf prähistorischem Boden befinden – schon die Kelten nutzten die Handelsroute über die Tauern, in der Römerzeit entwickelte sich am Fuß des Burghügels eine Straßenstation mit Gutshöfen und Werkstätten. Die im Umfeld der Grafen von Lechsgemünd-Mittersill-Pinzgau erbaute Burg hat direkten Sichtkontakt zu jener von Kaprun und zum Turm von Zell (heute Vogtturm). Im 13. Jahrhundert übertrug Erzbischof Eberhard II. den Ansitz den Bischöfen von Chiemsee als Lehen, Fischhorn wurde deren Hofmark und Urbaramt. Beim Bauernaufstand 1526 wurde die Burg geplündert und niedergebrannt, nach dem blutigen Ende der Unruhen mussten die Bauern »Wiedergutmachung« leisten. Das einstige Pflegeschloss verfiel nach der Säkularisierung des Erzbistums Salzburg (1803) zusehends, nicht unwesentlich trugen dazu auch die Überschwemmungen und die damit verbundene Versumpfung des Talbodens bei. So bezeichnete man es als Glücksfall, als 1862 die Fürstenfamilie Liechtenstein den Ansitz erwarb und schließlich rund um das »Märchenschloss« einer der größten landwirtschaftlichen Betriebe Salzburgs entstand. Nach einem fatalen Brand im Jahr 1920 kam Gut Fischhorn in den Besitz der deutsch-peruanischen Kaufmannsfamilie Gildemeister. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges wurde das Anwesen von den Nationalsozialisten vereinnahmt und ein SS-Remonteamt eingerichtet, im Juli 1945 der Gutsbesitz den

rechtmäßigen Eigentümern zurückerstattet. Nur wenige wollten später vom Einsatz hunderter Häftlinge aus dem KZ Dachau und von der im Schloss deponierten NS-Raubkunst gewusst haben.

Die Bedeutung des Wissens um historische Geschehnisse und Zusammenhänge eröffnet eine Gedankenverbindung zur Geschichtsschreibung und zu einem Wort von Ernst Jünger, nach dem das Wissen, wo etwas Gewusstes steht, heute den größten Teil alles Wissens darstelle. Es versteht sich von selbst, dass bei einem überblicksartigen Werk wie der *Geschichte des Pinzgaus* eine Vielzahl von bekannten (bereits gewussten) Inhalten eingebunden werden konnte. Daneben keimten im Vorfeld aber auch Zweifel an manch althergebrachtem Wissen auf. So stellte sich die Frage, inwiefern manche Thesen der traditionellen Geschichtsauffassung einem empirischen Wissen entspringen und ob vielleicht das eine oder andere vielmehr behauptet als gewusst war.

Aus dem einleitenden Kapitel über die Geschichtsschreibung im und über den Pinzgau geht hervor, dass derartige Überlegungen sehr wohl eine Berechtigung haben. So wurde etwa die Geschichte der Salzburger Gaue in vielen Belangen lange in (zu) großer Nähe zur Geschichte des Erzstiftes Salzburg gestellt. Eine Folge davon war, dass man die Eigenständigkeiten der Pinzgauer Geschichte bisher zu wenig wahrgenommen hat und regionale Besonderheiten zuweilen unberücksichtigt geblieben sind.

Beim Lesen des Buches wird man daher neben bislang wenig oder vielfach nur lokal bekannten Aspekten auf mancherlei neue Blickwinkel und Betrachtungsweisen stoßen. Insbesondere die Epoche des Hochmittelalters unterlag einer weitgehenden Neubewertung. Die *Geschichte des Pinzgaus* erfährt hier gleichfalls eine Einflechtung in den europäischen Kontext – mit Strahlkräften von Schwaben bis Norditalien und vom Tiroler Unterland bis Regensburg. Ausschlaggebend dafür war die Bedeutung der mächtigen Grafen von Lechsgemünd-Frontenhausen, die weite Teile des angesprochenen Gebietes als Königslehen verwalteten. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde der Pinzgau mit Bayern dann auch nicht getauscht, sondern von Salzburg gekauft. Schon lange zuvor hatte man »innergebirg« nach den für die frühen Menschen so wertvollen Erzen geschürft, in der Ära der römischen Herrschaft verbreitete sich im Pinzgau ein »Hauch von Pompeji«. Aber auch die aus der mittelalterlichen Burghut herrührenden Marktrechte, die mehrfachen Rebellionen gegen das erzbischöfliche Machtzentrum in Salzburg sowie manch eigenwillige – und nicht zuletzt: eigenmächtige – Verstrickungen und Verwicklungen in der Zeit der Franzosenkriege können hierfür als Beispiele genannt werden. In diesem Zusammenhang weist dann auch die kurzgefasste Zeittafel zur Pinzgauer Geschichte im Anhang dieses Buches auf manch neue und wohl auch überraschende Aspekte hin. (Hier wird im Umfeld darüber hinaus auf eine Deutung der Ortsnamen, die Zusammenstellung früher Quellen und eine Übersicht der Kirchenpatrozinien verwiesen.)

Der Anspruch auf neue Einblicke stellt aber auch eine Gratwanderung zwischen Nachvollziehbarkeit und Lesbarkeit dar: Ersterem Anspruch wurde mit zahlreichen Endnoten Rechnung getragen, die verwendete Literatur umfasst gut 230 Bücher, Aufsätze und Internetquellen. Hinsichtlich des zweiten Aspekts darf ein Gedanke von Vikar Josef Dürlinger aufgegriffen werden, der schon vor über 150 Jahren im Vorwort seines Buches *Von Pinzgau* die Hoffnung ausgedrückt hatte, dass er seine wesentliche Leserschaft mit der Fülle des Materials und den teils komplexen Inhalten nicht zu sehr vernachlässige bzw. überfordere.

Diese Überlegungen führen uns vom Rückblick zum Ausblick: Vergangenheit und Geschichte sind nicht dasselbe. Die Vergangenheit ist unwiederbringlich vorbei und kann durch nichts mehr wieder zum Leben erweckt werden. Die Geschichte wandelt auf den Spuren der Vergangenheit und hat in Form der Geschichtsschreibung die Aufgabe, so objektiv wie möglich die vorhandenen Primärquellen auszuwerten und die Sekundärliteratur abzuwägen. Anhand mancher Fragenkreise und Problemstellungen im Buch kann festgemacht werden, dass noch viele Aufgaben und Herausforderungen anstehen.

Inhaltlich ist das Buch in traditioneller Weise chronologisch aufgebaut, der Bogen spannt sich von der Urgeschichte bis in die Gegenwart. Jeglicher Versuch, einzelne örtliche Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte detailliert darzustellen, hätte allerdings den Umfang der Neuausgabe weit gesprengt – und wäre zudem anmaßend; hier sei auf die meist hoch stehenden Ortschroniken sowie zahlreiche Fachbücher verwiesen.

Der Vielzahl von »Herren« in der Geschichte des Pinzgaus wurde im Abschlusskapitel ein zusätzlicher Exkurs über »große« Frauen gegenübergestellt: In dieser Hinsicht möge das Buch ebenso als Anstoß für weitere Recherchen und Forschungen verstanden werden.

Ein besonderer Dank sei an dieser Stelle an den Verlag Anton Pustet und hier an Lektor Markus Weiglein sowie an die Grafikerinnen Tanja Kühnel und Daniela Schulz gerichtet: Die Zusammenarbeit mit ihnen war großartig, das Buch in der vorliegenden Fassung trägt nicht unwesentlich auch ihre Züge.

Mag. Rainer Hochhold,
Zell am See, im Herbst 2025

Von Bisons, Binsen, der Salzach und den Kelten

Der Name »Pinzgau«

Um den Titel, wer oder was für die Benennung unseres Landstriches als »Pinzgau« Pate steht, rittern ein Großsäuger, eine Pflanzengattung und ein keltischer Stamm. Während die These, die den Namen »Bisontio« von den Bisons (und diese wiederum sogar fälschlich als Auerochsen) ableitete, heute wohl nur mehr ein Schmunzeln hervorruft, fand seltsamerweise die Herleitung des Gaunamens von den Binsen allgemeine Verbreitung. Das ist doppelt interessant, weil auch einmal der Pongau mit einem Vegetationsnamen – »Pon« von (Pferde-)Bohnen; ahd. »bôna« – in Verbindung gebracht wurde. Während man aber im Pongau diesen Erklärungsversuch aus guten Gründen nicht weiterverfolgte, wachsen die Binsen im Pinzgau bis heute in den (literarischen) Himmel.

Die »Binsentheorie« entstand im Wesentlichen im frühen 19. Jahrhundert zu einer Zeit, als der Pinzgau großflächig versumpft und tatsächlich mit allerlei Hartgräsern (Binsen) und anderen Schilfgewächsen versehen war. »Meilenlange Pfützen«, die 1807 das *Intelligenzblatt von Salzburg* in Zusammenhang mit der (wohl erstmaligen) Aufstellung der Binsentheorie ins Spiel gebracht hatte¹, dürfen jedoch für die Entstehungszeit des Namens »Pinzgau« vielmehr zu bezweifeln als anzunehmen sein. Zeitlich nahestehend werden wir bei Benedikt Pillwein fündig, der die Binsen und die Büffel im Jahr 1839 in seinem Werk *Herzogthum Salzburg und der Salzburgkreis* neuerlich ins Spiel brachte: »Der Name deutet auf einen wasserigen, mit Binsen, aber auch mit wilden Stieren (Büffel- und Auerochsen), mit vorzüglich hohen Bergen und mit Weideland besetzten Boden hin.«²

Vielleicht hat zu der Annahme Pillweins, den Pinzgau als Gau der Binsen in Betracht zu ziehen, der in Zell am See geborene und höchst angesehene Botaniker



Urwüchsigkeit und geballte Kraft – ein Bison im Wildpark Ferleiten.

Franz von Braune beigetragen. In einem im Jahr 1821 verfassten Abgesang auf seine Heimat heißt es nämlich:³

*Sieh dort, Wanderer! Das Reich der luftverpesteten Sümpfe,
Welchem im Dunkel der Nacht das gefürchtete Heer
Flammensprühender Meteore ringsherum entsteiget,
Wo den bisoncischen Gau störrig die Salza durchwogt,
Und nur Binsen und Schilf in der traurigen Gegend, der Heimat
Quakender Frösche, entlang von dem See, welcher Zell,
Halb zur Insel formend, mit spiegelnden Fluthen bespühlet,
[...]
Wurzelnd in faulender Schlammfluth sterben die Saaten und Floras
Rosiger Blütenhauch wird zum mephistischen Dunst.*

Vieles spricht dafür, dass es im Zentralraum des Pinzgaus bis in die Zeit der radikalen Entwaldung des Oberpinzgaus ab dem ausgehenden Hochmittelalter tatsächlich eher die von Franz von Braune angesprochenen »Saaten« gegeben hat und das Tal der »Salza« nicht wirklich vom »mephistischen Dunst« erfüllt war. Da wäre einmal die römerzeitliche Siedlung südwestlich des Schlosses Fischhorn in Bruck an der



Der in Aufhausen gefundene Wisentschädel kann heute im Zeller Stadtmuseum Vogtturm bestaunt werden.

Großglocknerstraße zu nennen: Die wohl zentrale Aufgabe dieser Straßenstation mit Gutshöfen und Werkstätten lag in der Produktion von landwirtschaftlichen Gütern zur Versorgung der Einheimischen, Händler und Reisenden. Es liegt auf der Hand, dass in der Umgebung dieser Siedlung Kulturlächen und keine Sumpfgebiete waren. Auch die Auffindung von zwei Kandelabern (Kerzenleuchtern) und einer karolingischen Scheibenfibel am heutigen Südufer des Zeller Sees sprechen gegen einen schlammigen und morastigen Boden. Noch eindrucksvoller wird diese These durch einen rund 1500 Jahre alten Wisentschädel gestützt, der in den Aufhausenwiesen nahe der Salzach ausgebaggert worden ist und über den noch zu berichten sein wird. Die Fundsituation und das Alter des Schädels lassen den Schluss zu, dass in der Übergangszeit von der Spätantike zum Frühmittelalter der Talboden und – damit verbunden – ebenso der Spiegel und der Abfluss des Zeller Sees um mehrere Meter tiefer gelegen sein muss. Dementsprechend dürfte auch der Zeller See – entgegen der in der Literatur weitverbreiteten Meinung – zur damaligen Zeit nicht größer, sondern sogar kleiner als heute gewesen sein.⁴

Wir dürfen daher davon ausgehen, dass sich bis zum Hochmittelalter auch die Verbreitung der ohnehin sehr unscheinbaren Gräser im Gebiet um den Zeller See und ganz generell im Pinzgau in engen Schranken gehalten hat. Da es nun aber eine



Die zwar weitverbreiteten, aber nicht vordergründig für den Pinzgau namensgebenden Binsen.

elementare Grundregel der Ortsnamenkunde ist, die Deutung eines Begriffes auf die Zeit der Namensbildung zurückzuführen, sind bei der Binsenthese schon deshalb große Bedenken angebracht. Und dazu kommt ja noch eines: Bei allem Respekt für die Sprachforschung, doch dass die damaligen Pinzgauerinnen und Pinzgauer das in althochdeutschen Lexika des 19. Jahrhunderts eingetragene »Pinz« bzw. »Pinuz« wirklich auch vor Ort verwendet haben sollen, darf angesichts der im Frühmittelalter hierorts viel gebräuchlicheren alpenromanischen Sprache und den gewiss ebenso verbreiteten lokalen Idiomen gleichermaßen hinterfragt werden.

Wie schon 1855 Johann Baptist Egger in seinem Büchlein über Zell am See stimmig angemerkt hatte: »Die Sprache ist zwar eine deutsche, aber einem Fremden in Worten und Redesätzen manchmal unverständlich. Man versteht gar oft den Sinn der Worte und Redensarten nicht, denn der hierortige Bewohner hat ganz eigene Redensarten, durch die er ganz etwas anders sagen will, als ein Fremder glaubt.« Und das war ein Jahrtausend zuvor gewiss nicht anders gewesen, als es der stolze »Gemeindeangehörige des Marktes Zell am See«, »unser Herr Egger«, Mitte des 19. Jahrhunderts empfunden hat.⁵



Wir können uns somit guten Gewissens anderen Erklärungsmodellen zuwenden. Von dem Doyen der Salzburger Ortsnamenforschung Franz Hörburger⁶ und zahlreichen weiteren Autoren wurde »Bisonzio« (Bisontio) nämlich zu Recht in einem direkten Zusammenhang mit dem keltischen Stamm der Ambisonten gesehen. Fritz Moosleitner brachte in den 1990er Jahren in der *Chronik von Saalfelden* den Wissensstand der Zeit auf den Punkt: »Der Name dieses Stammes lebt in der frühmittelalterlichen Bezeichnung ›Bisonzio‹ für Zell am See fort, der später zu ›Pinzgau‹ eingedeutscht wurde.«⁷

Eine Denkvariante wäre zudem, dass beide Namensformen über eine längere Zeitspanne sowohl für den Ort Bisontio mit seiner Cella als auch für die Gegend Pinzgowe nicht nur zeitlich, sondern darüber hinaus räumlich nebeneinander in Gebrauch waren: »Desgleichen war ›Pinzgau‹ ursprünglich nichts anderes, als die Umgebung von Zell am See«⁸, hatte Franz Valentin Zillner schon im 19. Jahrhundert niedergeschrieben – ein Gedanke, der durchaus Beachtung verdient hat und im Spiegel mancher Urkunden (als Ort »Actum in Pisontia« oder »mansum apud Pinzgove« bzw. als Raumname »ad Chataprunnin in Pisoncia« oder »in Pisoncia provincia«)⁹ wohl nicht ganz von der Hand zu weisen ist.



Das Wappen Saalfeldens zeigt drei Salweiden.

So selbstverständlich, wie wir heute vom »Pinzgau« sprechen, wäre das im Übrigen ja gar nicht: In einer Urkunde aus dem Jahr 888 wird Ramseiden (»in loco Ramsidin«) im »Pago Saluelda«¹⁰ genannt, es gab also damals möglicherweise auch einen nach Saalfelden benannten Gau – und parallel dazu den Ort. Es hat vielleicht gar nicht viel gefehlt und der ganze Pinzgau wäre zum »Saalgau« geworden. Diesen Namen würde der Gau dann allerdings nicht nach den wohl fälschlicherweise in das Saalfeldener Wappen aufgenommenen drei »Salweiden« tragen, sondern nach dem alteuropäischen Wort »salā« für den »(schmutzig)grau schimmernden« Flusslauf der Saal(ach).¹¹ Aber das mit den Wappen ist zuweilen ja ohnehin eine eigene Sache, in Zell am See bekam etwa der Hl. Hippolyt in der Zwischenkriegszeit statt eines Palmwedels ein Schwert in die Hand gedrückt.¹²

Jedenfalls lassen die Fragen nach dem Aufkommen und der weiteren Verbreitung des Gaunamens einen trefflichen Interpretationsspielraum offen. Eine eindeutige und endgültige Antwort wird wohl kaum zu finden sein. Als Fazit darf jedoch festgehalten werden: Fast alles spricht für den keltischen Stamm der Ambisonten, sehr schlechte Karten haben die Binsen (selbst wenn sie – wie jüngst – als »rundum blühende Wiesen«¹³ gerühmt werden) und noch viel schlechtere die Auerochsen. Da sich nun allerdings der Name der Ambisonten von der Isonta, dem Oberlauf der Salzach, ableitet, kann ja eigentlich auch der Name Pinzgau als Gewässername ausgelegt werden – und würde sich damit nahtlos in die Reihe der ebenfalls direkt oder indirekt von Bächen und Gewässern herrührenden bzw. damit in Zusammenhang stehenden Gemeindenamen (Alm, Bruck, Fusch, Dienten, Hollersbach, Leogang, Lofer, Kaprun, Saalfelden, Rauris, Saalbach, Weißbach, Unken)¹⁴ einfügen.



Das Wappen des »Marckhtes Zell im Pinzgau« (1706) zeigt den Hl. Hippolyt, der einen Palmwedel in der Hand hält.



Im Zuge der Stadterhebung in der Zwischenkriegszeit (1928) wird der Palmwedel durch ein Schwert ersetzt.

Wer sich mit all den bisherigen Erklärungen dennoch nicht anfreunden kann, dem bliebe immer noch die Anleihe bei Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld, der hinsichtlich der Namensherkunft vielerorts germanische Gottheiten vermutete. So argwöhnte der salzburgisch-bayerische Beamte und Schriftsteller, dass sich der Name Pinzgau ja »vom tauriskischen Donnergott Pin herschreiben« ließe.¹⁵

Mit oder ohne Hilfe des Donnergottes verlassen wir die Sprachforschung. Die eigentliche Geschichte des Pinzgaus und der hier lebenden Menschen beginnt nämlich sehr lange Zeit, bevor an den Namen des Gaues auch nur ein einziger Gedanke verschwendet wurde: Wir gehen zurück in die Steinzeit.

Endnoten

- 1 Intelligenzblatt von Salzburg, 6. Juni 1807, 357 ff. Laut Pillwein (1839), 498, stammt der Artikel von Joseph Felner.
- 2 Pillwein (1839), 498.
- 3 Braune (1921), 193 f.
- 4 Hochhold (06-2022), 15; vgl. Höglinger (2014b), 115. Die von Höglinger angesprochene Uferlandsiedlung ist wohl auf eine Salzschlinge und den Abfluss des Zeller Sees zu beziehen.
- 5 Egger (1855), 27 f. Die Bezeichnung »Gemeinde-Angehöriger des Marktes Zell am See« ist am Titelblatt angeführt.
- 6 Hörburger (1982), 60.
- 7 Moosleitner (1992b), 60.
- 8 Zillner (1883), 174.
- 9 SUB I, S. 87, Nr. 22 bzw. SUB I, S. 203, Z. 4.
- 10 SUB II S. 53, Z. 12. Vgl. dazu auch Blaßnigg (2020), 131.
- 11 Blaßnigg (2020), 135.
- 12 Hochhold (2013), 57 ff.
- 13 Peer (2022), Vorwort.
- 14 Siehe dazu S. 78: *Die Pinzgauer Gemeindennamen im Spiegel der Ortsnamenforschung*.
- 15 Koch-Sternfeld (1810), 359; Zitat nach Dürlinger (1966), 2.

Eine Spurensuche von der Altsteinzeit bis zur Gegenwart

Wie kam der Pinzgau zu seinem Namen?
Seit wann wird er von Menschen bewohnt?
Und welche historischen Ereignisse führten dazu,
dass er heute ein Teil des Landes Salzburg ist?

Diese und viele weitere Fragen stellt sich
Historiker Rainer Hochhold, der auf seiner
Suche nach Antworten so manchen Mythos
entlarvt und viel Licht ins Dunkel bringt.

**Überarbeitete, aktualisierte und erweiterte
Neuausgabe des Bestsellers**

